



Bürgerhilfe in der Psychiatrie

Landesverband Bayern e.V.

Bürgerhilfe in der Psychiatrie, Landesverband Bayern e.V.
c/o Gerd Schulze, Vorstand, Erich Kästner Str.2.80796 München
g.f.l.schulze@t-online.de Redaktion: Irmela Körner

**Liebe Mitglieder und Interessenten,
sehr geehrte Damen und Herren**

Wir wünschen Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr mit viel Gesundheit und Erfolg. Bleiben Sie uns auch im neuen Jahr gewogen. Wir freuen uns weiterhin über jede Unterstützung der Arbeit für die Bürgerhilfe der Psychiatrie. Wir bedanken uns auf diesem Weg auch bei allen, die unsere Arbeit in diesem Jahr begleitet, gefördert und unterstützt haben.

- Mit freundlicher Genehmigung der jeweiligen Referenten veröffentlichen wir deren Vorträge von der Tagung der Bürgerhilfe vom 7.-9.Oktober 2011.
- Ella Hellman Knopf schreibt zum Thema Streichung der Kursmittel durch die Bayerische Staatsregierung. Ein Beispiel praktizierten Quatrologs stellt Sergje Hollmann vor
- Beachten Sie bitte die News des Vereins und merken Sie sich die Termine vor. Höhepunkt im Jahr 2012 wird das dritte Landestreffen der Bürgerhilfe in Bayern am **29.September 2012** in Würzburg sein. Wir freuen uns über rege Teilnahme.
- Die Psychiatrie - Erfahrenen aus Augsburg haben den mit 5000 € dotierten Ehrenamtspreis 2011 erhalten. Wir gratulieren!
- **Am 16.April 2012** findet der Fachtag der schwäbischen Bürgerhilfe und Selbsthilfe in Kloster Irsee statt zu dem Bezirkstagspräsident Jürgen Reichert einlädt. Auch bei diesem Fachtag hoffen wir auf rege Beteiligung aus dem Bereich des Bezirks Schwaben.

Referate von der Bürgerhilfetagung vom 7. bis 9. Oktober 2011 im Kloster Irsee: Die Tagung stand unter dem Motto: Unterschiedliche Wege mit gleichem Ziel? Gleichberechtigte Teilhabe für Bürgerhelfer bei der Betreuung

Der Blick der Profis auf die Bürgerhilfe Lebendig bis lästig

von Barbara Holzmann, Leiterin des Sozialpsychiatrischen Zentrums der Diakonie Kempten Allgäu in Immenstadt

Beginnen möchte ich meinen Beitrag mit einem Blick in die Behinderten-Rechtskonvention (BRK) der Vereinten Nationen, die in Deutschland 2008 vom Bundestag und Bundesrat verabschiedet wurde und damit Gesetzescharakter hat. Die BRK wird unsere Gesellschaft in den nächsten Jahrzehnten deutlich verändern.

Sie wird heute weitgehend nur im schulischen Bereich diskutiert - Inklusion für Kinder mit Behinderung – im Bereich von erwachsenen Menschen mit Behinderung taucht sie in der öffentlichen Debatte noch zu wenig auf.

Im Artikel 3 unter den allgemeinen Grundsätzen steht unter *„c) die volle und wirksame Teilhabe an der Gesellschaft und Einbeziehung in die Gesellschaft; (und) d) die Achtung von der Unterschiedlichkeit von Menschen mit Behinderung und die Akzeptanz dieser Menschen als Teil der menschlichen Vielfalt und der Menschheit“.*

Das ist ausführlicher nachzulesen:

www.institut-fuer-menschenrechte.de/de/menschenrechtsinstrumente/vereinte-nationen/menschenrechtsabkommen/behindertenrechtskonvention-crpd.html oder www.netzwerk-artikel-3.de

Die BRK gehört zu den Menschenrechten und geht davon aus, dass Menschen mit Behinderung – zu denen natürlich auch die seelisch behinderten Menschen gehören – keine Behinderung haben, sondern behindert werden. Menschen mit Behinderung sind nicht „defizitär“, sondern

gehören zur Vielfalt menschlichen Daseins und nehmen ihre Rechte gleichberechtigt mit anderen wahr. Gemeindepsychiatrie ist ohne die Gemeinde nicht möglich, also nicht ohne die Bürgerinnen und Bürger der Gemeinde. Die Förderung von Selbst- und Bürgerhilfe ist ein Teil professioneller Arbeit und Haltung.

Die Gemeinde hat den Umgang mit „schwierigen“ Menschen verlernt, weil diese seit Jahrzehnten „exkludiert“ – weit weg gebracht – werden. Wenn professionellen Angeboten der Kontakt zu den Bürgern fehlt, psychiatrische Arbeit nicht verständlich stattfindet und die Verknüpfung mit der Gemeinde fehlt, heißt dies wachsende Angst vor psychisch kranken Menschen, Angst vor Fremdheit und ist ein Fehler in der Arbeit der Profis – oder positiv, wenn der Kontakt zur Gemeinde (politisch und kirchlich) gelingt, selbstverständlich beidseitig stattfindet, ist es ein Zeichen von Versorgungsqualität.

Bürgerhilfe und Selbsthilfe sind ein Angebot eigener Qualität, die nicht mit professioneller Hilfe konkurriert. Der eigene Wert von Bürgerhilfe liegt in einer eigenen Form von Normalität und Alltagsorientierung.

Bürgerhelferinnen und –helfer kommen mit vermischten Identitäten und unklaren Rollen. Es gibt Bürgerinnen und Bürger (z.B. die pensionierte Lehrerin, die einen Malkurs anbietet); Angehörige, die bekannt sind als Angehörige und sich mit ihrer familiären Geschichtenaueinandergesetzt haben, aber auch Angehörige, die ihre eigene familiäre Problematik verschweigen; Psychiatrie Erfahrene – auch in dieser Gruppe welche, die sich ihrer Geschichte stellen, aber es melden sich auch Menschen mit psychischer Erkrankung, die sich mit ihrer eigenen Problematik nicht beschäftigen; Und zuletzt Profis, die sich in der Gemeinde über ihre bezahlte Tätigkeit in der psychiatrischen Versorgung engagieren. Hier häufig, aber nicht nur, in den psychiatrischen Hilfsvereinen im ehrenamtlichen Vorstand.

Die Motivation sich ehrenamtlich zu engagieren, in der Bürgerhilfe tätig zu werden, birgt in diesen unterschiedlichen

und unklaren Rollen eine Reihe von Konflikten, wenn sie auf die Profis trifft. In der Anerkennung des eigenen Wertes von Bürgerhilfe und den Konflikten, die entstehen, braucht es eine eigene Auseinandersetzungs- und Streitkultur. Diese ist bislang nicht vorhanden. Es wird viel Lob und Wertschätzung ausgesprochen, Kritik ist beidseitig schwierig, und ich betone dies: es ist beidseitig schwierig und gilt es noch zu lernen.

Die Arbeit mit Bürgerhelferinnen und –helfern ist bei den Profis nicht immer beliebt. das aktive Werben ist mühsam und nicht unbedingt von Erfolg gekrönt; Menschen mit psychischer Erkrankung sind auf dem „Markt des Ehrenamtes“ nicht unbedingt ein „Hit“, dh. begehrt und attraktiv; Es melden sich Menschen, die wir „nicht brauchen“ können. Profis müssen auch motivierte Menschen ablehnen, wenn diese eine eigene unreflektierte Problematik mitbringen, in der Tätigkeit überfordert oder unzuverlässig sind, eine schwierige Motivation haben, z.B. überstülpnd helfen wollen, etc. Die Arbeit mit Bürgerhelfern braucht Zeit, z.T. viel Zeit und die ist bei den Profis immer knapp. Da kommen häufig viele Themen zuvor dran. Bürgerhilfe kann aber nicht gelingen, wenn nicht ausreichend Zeit von Seiten der Profis investiert wird.

Die Profis haben in der Begleitung von Bürgerhelferinnen und –helfern sich widersprechende Aufgaben und unklare Rollen: die Rahmenbedingungen müssen gewährleistet sein, es soll Beratung und fachliche Unterstützung gegeben werden bei Zulassen von Autonomie und selbständigem Handeln der Bürgerhelfer und gleichzeitiger Kontrolle der Aktivitäten.

Diese Balance immer wieder herzustellen und zu halten, erfordert ein hohes Maß an professioneller Haltung und Handelns.

Professionalität und Ehrenamt hat in der Gemeindepsychiatrie eine lange gemeinsame Geschichte. Das eine ist ohne das andere nicht denkbar und ist eng verflochten im Aufbau von Hilfen unterschiedlichster Art. Die Zukunftsaufgabe ist, Menschen mit

psychischer Erkrankung ihren Platz in der Gemeinde zu geben – mit all ihrer Vielfalt. Bürgerhilfe braucht dazu Wertschätzung und Unterstützung und dies fachlich, politisch und materiell.

Unterschiedliche Wege mit gleichem Ziel? Gleichberechtigte Teilhabe für Bürgerhelfer bei der Betreuung

von Gottfried Wörishofer;
Münchener Psychiatrie-Erfahrene Müpe
e.V.

Von den „Laienhelfergruppen“ der 70er und 80er Jahre, wie sie der Autor noch persönlich im BKH Kaufbeuren erlebt hat, bis zur heutigen Bürgerhilfe in der Psychiatrie hat eine erfolgreiche Entwicklung stattgefunden, wie man allein schon an der heutigen Tagung sehen kann. Nicht nur ist die Bewegung größer und sind die Engagierten zahlreicher geworden, vermutlich ist auch eine Wandlung im Selbstverständnis eingetreten. In diesem Beitrag kann ich allerdings darauf nicht eingehen – auch weil mir die entsprechenden Kenntnisse fehlen.

Ich beschränke mich darauf, welche Bedeutung der Bürgerhelfer im Leben des *Einzelnen* erlangen kann. Diese Frage, bzw. ihre Beantwortung, scheint mir die Voraussetzung für die politische Frage nach „Gleichberechtigung“ etc. Wie die Psychiatrie-Erfahrenen-Bewegung *politisch* zur Bürgerhilfe steht, soll beiseite bleiben – sie ist gegenwärtig wohl nicht zu beantworten. Bisher war die Auseinandersetzung mit dem professionellen Psychiatriesystem vorrangig, zumal die Psychiatrie-Erfahrenen-Bewegung nicht im Entferntesten über die nötigen Ressourcen verfügt um auch nur die wichtigsten Themen aufzugreifen.

Die Bürgerhelfer, sofern sie sich auf eine länger-, besser noch, langfristige Begleitung einlassen können, sind – insbesondere für alleinstehende, schwerkranke Patienten, von unschätzbare Bedeutung. Eine Behauptung die man für übertrieben halten mag. Ich halte sie ohne Sozialromantik für richtig: Der Bürgerhelfer kann *Zeuge* sein. *Zeuge* in der Sache, was z. B. den Fortschritt oder die Verschlechterung durch bestimmte Maßnahmen betrifft. Er kann, auch wenn es dem Patienten nicht mehr möglich ist, die Nebenwirkungen der Medikamente im Blick behalten, überhaupt eine

Kommunikationsbrücke darstellen zum Fachpersonal, Garant und Zeuge seiner Glaubwürdigkeit sein. Beim Wechsel der Einrichtung ist er ein stabiler und bleibender Partner, er vermag eine biographische Kontinuität zu vermitteln wo der Patient selbst dazu nicht mehr in der Lage ist. Im Laufe der Zeit erweist sich der Bürgerhelfer (meist doch die Bürgerhelfer*in*) als vertrauenswürdig, zudem ist sie unstrittig neutral, besser gesagt: parteiisch *für* ihren Betreuten und nicht in Interessensverhältnisse eingebunden. Ein unbezahlbares Gut: Vertrauen kann Undurchschaubares vereinfachen und damit eigene Entscheidungen ermöglichen. Nicht nur für den psychisch Kranken, für ihn jedoch in höherem Maße, ist Vertrauen ein Lebenselixier, das die Begegnung mit der (Außen-)Welt erleichtert, oder gar erst ermöglicht. Ist das nicht der eigentliche Sinn von Inklusion?

Beinahe noch bedeutsamer als die sachhaltige Hilfe, ist die Hilfe durch bloßes Dabeisein, und damit einen Zeugen des eigenen Lebens zu haben, unabhängig davon, ob mir „noch zu helfen ist.“ Jemand der zu würdigen versteht, welches ein Schicksal ich habe, wie es mit mir eventuell auch abwärts geht. Jemand der die Anstrengung des Krankseins versteht, auch wenn diese unsichtbar ist – denn Kranksein ist eine Leistung nach Innen, die jeden Tag wieder „zu tun ist.“ Jemand der vielleicht auch Klagen erträgt, weil ihr Beklagtes schon im Mitteilen geteilt – spricht, weniger wird.

Betroffene haben mitunter ein „Sinndefizit“, wissen nicht mehr, und zwar über lange Strecken nicht, für was sie noch leben sollen. Wer hierfür einen Zeugen findet, oder der Zeuge ihn findet, ist bereits nicht mehr ohne Sinn. Bürgerhelfer brauchen sich gerade *nicht* in einen Betrieb der Sozialen Arbeit einspannen lassen, der diese existentiellen Lebensaspekte unterschlägt, unterbindet oder herauskürzt, sondern sein- und hervorkommen lässt.

Eva Straub, Landesverband Bayern der Angehörigen psychisch Kranker e.V., München,

Wenn man an Tätigkeiten und Aufgaben für Bürgerhelfer in der Psychiatrie denkt, fällt einem ein, dass die Alzheimer Gesellschaft immer wieder betont, bei der Betreuung an Demenz erkrankter Menschen auf ehrenamtliche Helfer nicht verzichten zu können, und dass die Arbeit ihrer Einrichtungen und aufsuchenden Betreuungen ohne Bürgerhelfer gar nicht denkbar ist.

Und darüber hinaus fallen mir bei Betätigungsfeldern für Bürgerhelfer in der ambulanten psychiatrischen Versorgung Teestuben oder Kontaktcafés, Tagesstätten, Freizeitaktivitäten und im stationären Bereich Besuche in Kliniken und Wohnheimen ein. Bei mancher Entgeltverhandlung wird damit gepokert, dass kostengünstigere Kräfte mit eingesetzt werden könnten.

Ist das der Weg in die Zukunft oder hat diese Zukunft schon begonnen?

Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf ein anderes, Ihnen wahrscheinlich wenig bekanntes Aufgabenfeld lenken: Es geht um psychisch kranke Menschen, die zu Hause leben und wenig oder gar keinen Kontakt mit anderen Menschen haben außer mit ihren eigenen Angehörigen.

Patienten-Begleiter sind nicht nur sehr willkommen auf psychiatrischen Stationen, bei Ausflügen und Spaziergängen und sondern überall dort, wo psychisch kranke Menschen krankheitsbedingt den Anschluss an die Gesellschaft verloren haben und Assistenz brauchen, das zu ändern. Es geht mir dabei um psychisch kranke Menschen, die in ihrer Herkunftsfamilie leben. Diese Familien, so auf sich gestellt wie sie es in der Regel sind, sind überfordert mit der Aufgabe, den Betroffenen bei der Wiedergewinnung der Selbständigkeit behilflich zu sein. Die jahrelange Begleitung des geliebten, psychisch erkrankten Menschen hat ihre Kraft aufgezehrt und hat ihnen die Hoffnung geraubt, dass sich noch etwas bessern ließe. Man hat sich arrangiert und abgekapselt.

Bei Demenzkranken ist es inzwischen nichts besondere mehr, eine Art

„Krankensitter“ zu engagieren. Diese Aufgabe übernehmen häufig ausgebildete Bürgerhelfer. Die Alzheimer Gesellschaften stellen Bürgerhelfer, die von ihnen trainiert und in das Krankheitsbild eingeführt wurden, zur Verfügung. In der Psychiatrie gibt es meines Wissens so etwas nicht und wäre doch für so manch eine Familie die Rettung vor der Überforderung.

Der zähe Kampf mit den Folgen der Erkrankung

Für viele psychisch kranke Menschen beginnt mit der Erkrankung ein langer Leidensweg. Der zähe Kampf um die Akzeptanz des Schicksals, den die Angehörigen mit ihren Erkrankten teilen, ist für viele verbunden mit immer wieder auftretenden neuen „Krankheitsepisoden“, mit langen Rehabilitations-Anstrengungen und mit der Angst vor möglichen krisenhaften Abstürzen. Nur selten gelingt es Menschen, die an einer schweren Form einer psychischen Erkrankung leiden, wieder Fuß zu fassen in seinem, von der Krankheit durchkreuzten früheren Leben. Freunde haben sich zurückgezogen, der Job ist weg, der Sportverein reagiert auf den Zurückgekehrten mit Distanz, zu kulturellen oder Ferien-Vergnügungen fehlt das Geld, Ängste vor Zurückweisung und Vorurteilen lähmen jeden Versuch, Kontakt zu anderen Menschen aufzunehmen.

Übrig geblieben ist die engere Familie, der Kontakt zum Psychiater oder Psychotherapeuten. Die Kontaktstelle des Sozialpsychiatrischen Dienstes (SpDi), die Tagesstätte, evtl. die Arbeitsstätte für den Zuverdienst und die Kontakte zu den dort tätigen anderen psychisch kranken Menschen, sind die einzigen Abwechslungen für den Rekonvaleszenten. Wenn das der Fall ist, hat der betroffene Mensch noch Glück, denn viele mögen auch dort nicht hingehen: „Dort sind ja alles psychisch Kranke“, sagte mir ein Betroffener. Und wieder anderen fehlt der Mut, den schützenden Raum der Familien zu verlassen.

Leben in der Psychiatriewelt

Für eine ganz große Anzahl von psychisch kranken Menschen beginnt mit der Erkrankung ein Leben zwischen Familie

und Psychiatriegesellschaft. Die betroffene Familie steht damit vor einer ununterbrochenen und belastenden Aufgabe, nämlich für den Rekonvaleszenten einziger Ansprechpartner und Begleiter zu sein, ihm Freunde und Kollegen ersetzen zu müssen. Inklusion sieht anders aus! Noch nie war das Angebot an Hilfen in der Psychiatrie so groß wie heute. Aber auch noch nie konnte die sogenannte gesunde Gesellschaft diese Menschen mit so gutem Gewissen ausschließen. Die „Parallelwelt Psychiatrie“ bietet fast alles, von der Freizeit bis zum Wohnen und Arbeiten, und noch nie war damit die Versuchung, vor der normalen Welt zu fliehen, so groß wie heute. Dabei besteht bei den meisten Kranken der große Wunsch, wenigstens mit einem halben Fuß – mit einem ganzen Bein wäre schon viel zu vermessen – wieder dabei zu sein. Nicht weil sie besser und schöner ist als die der andere bewegen sich diese Menschen fast ausschließlich in der Psychiatriewelt. Die Welt der Gesunden macht ihnen Angst. Sie hat ihnen den Stuhl vor die Tür gesetzt, indem sie überall Barrieren aufgebaut hat, die außer den Betroffenen niemand sieht und erlebt, die er aber trotz der Unsichtbarkeit nicht übersteigen kann. Für Angehörige und Freunde stellt sich damit eine von Nicht-Angehörigen unterschätzte Aufgabe und Belastung. Wie kann es gelingen, diese Menschen wieder an ein normales Leben zu gewöhnen, wie kann man einen verunsicherten, ängstlichen und von Minderwertigkeitsgefühlen geplagten Menschen wieder an ein Leben in der Gesellschaft heranzuführen? Man hat ja selber kaum den Mut, sich in der sogenannten Gesellschaft zu bewegen. Die Krankheit mit der man es in der Familie zu tun hat, ist schlecht beleumundet. Man muss gesellschaftliche Nachteile befürchten, wenn die Art der Erkrankung bekannt wird. Anfangs meint man als Nahestehender, Brücke sein zu können zwischen dem Genesenden und den anderen. Schnell merkt man, dass eine Brücke ja irgendwo hinführen muss und um sinnvoll zu sein, muss sie auch jemand benutzen. Die Brücken führen in eine Gesellschaft, die psychisch kranke Menschen nicht will und nicht braucht, und der Nutzer merkt das

bald und geht das Risiko, zurückgewiesen zu werden, nicht ein. Brücken, die wir ihm anbieten, wie mal mit ins Kino zu gehen, mal mit zu unseren Freunden zu gehen oder dabei zu sitzen, wenn Freunde zu Besuch kommen, sind nicht verlockend genug, da bleibt man doch lieber in seinem Zimmer.

Fakt ist: Vorrang vor psychiatrischen Sondereinrichtungen haben alle Möglichkeiten des alltäglichen Kontakts, der alltäglichen kulturellen Begegnung, wie der Café-Besuch, die Wanderung mit Freunden. Diese alltäglichen Kontakte gilt es zu fördern – materiell und durch persönliche Unterstützung. Nichts gegen die psychiatrischen Angebote, für die wir Angehörigen sehr dankbar sind, aber Normalität ist etwas anderes!

Die Isolation durchbrechen

Alles was an Hilfen und Unterstützung für unsere psychisch kranken Nahestehenden angeboten wird, entlastet die betreuenden Familien, ihre Partner und Freunde, aber nur dann, wenn der Betroffene sie auch annehmen kann und will. Von den vielen psychisch kranken Menschen, die zu Hause leben, sind nicht alle und nicht immer in der Lage, sich Hilfen und Kontaktangebote selber abzuholen. Hier liegt die erste aller Barrieren auf dem Weg zurück in die „normale“ Welt. Die Gründe sind vielfältig aber nicht unüberwindlich, wenn Begleitung zur Verfügung stünde. Jemand müsste ins Haus kommen, müsste den Kranken motivieren und ihn zu den Angeboten begleiten.

Und hier sehe ich eine wirklich dankenswerte Aufgabe für Bürgerhelfer, psychisch kranke, zu Hause lebende Menschen aus der, von der Umwelt aufgezwungenen Isolation herauszuholen. Ja, man kann auch isoliert sein, wenn man liebe Menschen um sich hat, wenn es nur diese sind und niemanden sonst.

Die Motivationsversuche der Angehörigen sind unter Umständen zu halbherzig, weil sie zu nah dran sind am Erkrankten, den Blick für das Selbstverständlichste verloren haben. Oft sind ihnen das Vertrauen und der Glaube an die Fähigkeiten des Betroffenen und an die eigenen abhanden gekommen.

Was braucht denn ein Angehöriger, der sich selber isoliert oder durch die Schwere der Erkrankung seines Kindes, Partners, Elternteils ans Haus gebunden ist, der

keine Verschnaufpause machen und natürlich nicht in Urlaub fahren kann und der keiner ausgleichenden, ihn ablenkenden und die Kraftreserven wieder auffüllenden Beschäftigung nachgehen können? Was braucht die betroffene Familie, bei der sich alles nur noch um den psychisch erkrankten Angehörigen dreht?

Bürgerhelfer – der „Kümmerer“, der sich kümmert

Sie ahnen es, warum ich Ihnen die Situation der betroffenen Familie so deutlich darstelle. Familien, die ihr psychisch krankes Familienmitglied über lange Zeit, 24 Stunden, Tag für Tag begleiten, wären sehr entlastet, mal jemanden zu haben, der oder die sich eine gewisse Zeit des Betroffenen annimmt, mit ihm etwas unternimmt oder sich einfach um ihn kümmert, damit die Bezugsperson eine Auszeit nehmen kann.

Nicht nur der Angehörige leidet unter der Dauerbelastung, letztendlich leidet auch der Erkrankte darunter, wenn die Nerven des Angehörigen bis zum Zerspringen angespannt sind. Man geht sich beim Zusammenleben in der Familie ganz schön auf die Nerven, der Kranke den Angehörigen und die Angehörigen dem Kranken. Es wäre eine wirkliche Erleichterung für alle, wenn sich jemand des psychisch Kranken annähme, der weder therapieren will noch das Verhalten auf Frühwarnzeichen abklopft. Jemandem, der gefühlsmäßig nicht so nah dran ist am Betroffenen gelingt es besser, fürsorglich zu handeln ohne überfürsorglich zu sein. Ich könnte mir vorstellen, dass eine solche Aufgabe, sagen wir als „Kümmerer“, für Bürgerhelfer sehr reizvoll ist.

Bürgerhelfer durchbrechen Alltagsroutine

Was würde sich für den betroffenen Menschen verändern durch die Besuche und Kontakte zu einem „Kümmerer“ oder „Krankensitter“?

Das Schönste ist sicher, dass jemand da ist, der sich um einen kümmert, nicht weil er moralisch verpflichtet ist oder weil er verwandt ist. Man begegnet sich auf gleicher Augenhöhe, viel ehrlicher auf gleicher Augenhöhe, als es bei der Begegnung mit professionellen Helfern oder eigenen Familienangehörigen geschehen kann. Sie, liebe Bürgerhelfer,

werden Fragen stellen, die die Betroffenen und die Angehörigen dazu anregen, über längst eingefahrene Abläufe nachzudenken und in Frage zu stellen, was längst gedankenlose Routine geworden ist. Die für viele Angehörige zur zweiten Natur gewordene Beobachterrolle ist einem Bürgerhelfer fremd. Ihm geht es um lockeren Umgang miteinander und nicht immer nur um therapeutisches Handeln und Denken. Patienten, die seit Jahren in der Therapieszene hin- und herwandeln oder -gereicht werden, haben es satt, als Therapieobjekt gesehen zu werden. Sie wollen auch Gespräche führen ohne beobachtet und ohne ausgefragt zu werden, ohne mit dem Ziel, die Einstellung zu verändern usw. Sie wollen Zusammenarbeit ohne Testcharakter, ohne den erhobenen Zeigefinger und das ewige Ermahnen, an die Zukunft zu denken. Einfach Freude haben an einer Tätigkeit und am Zusammensein mit Menschen, die für sie Zeit haben und an ihrem Schicksal interessiert sind. Wo findet man das heute noch unter den Profis? Ich denke manchmal an die Zeit, in der Klosterschwestern in meiner, vielleicht idealisierten Vorstellung solche Rollen inne hatten. Wiedergenesende psychisch kranke Menschen wollen einfach Mensch sein und auch so behandelt werden. Und dennoch brauchen sie den verlässlichen Halt, den ihnen Begleiter geben können.

Nicht die schnelle Therapie ist wichtig, sondern der Mensch

Trotz dieses laienhaften, nur scheinbar untherapeutischen Milieus passiert etwas: Das soziale Verhalten verändert sich, der Selbstwert wächst, die Bereitschaft, etwas zu „wagen“ und zu kooperieren nimmt zu, Gefühle können wachsen. Und von alledem profitieren auch ihre Angehörigen und die professionellen Helfer.

Solche, man könnte meinen, unprofessionellen Verhältnisse, gibt es heute in der psychiatrischen Versorgungslandschaft nicht mehr. Als unprofessionell gilt heute, wenn der Pfleger seine engbemessenen Zeitvorgaben nicht einhält, wenn er kleine Schwächen beim Patienten nicht sofort benennt oder Versäumnisse nicht sofort rügt usw. Niemand muss sich wundern, wenn ein Teil unserer Kranken bei dem Ansinnen, in eine psychiatrisch-

therapeutische Einheit zu gehen, fliehen – weit weg fliehen. Alles ist auf schnellen Erfolg getrimmt, alles wird gemessen an Zeitvorgaben und die wiederum sind an Geld gekoppelt. Über allem schwebt das Kosten-Nutzen-Denken. Gelobt sei das zeitlich und finanziell ungebundene Bürgerhelfertum.

Diese Einstellung muss sich ändern: Gerade psychisch kranke Menschen, deren Seele Schaden genommen hat, brauchen neben den klassischen Therapien eine Seele heilende und Seele schützende Umgebung ohne Druck und ohne Stress. Sie wollen und müssen als Menschen mit ihren Gewohnheiten, Vorlieben und „Macken“ angenommen und geduldig begleitet werden. Sie können das schaffen, sehr geehrte Damen und Herren Bürgerhelfer.

Und wenn Sie nun sagen, aber in der Familie ist doch das alles gegeben, dann irren Sie sich. Natürlich versucht jede Familie, eine heilsame Atmosphäre zu schaffen, aber es gelingt nicht allen, und vor allem nicht von Anfang an. Auch in Familien, in denen niemand psychisch erkrankt ist, fällt es den Einzelnen nicht immer leicht, die eigenen Interessen dem Familienwohl unterzuordnen.

Bedeutung der Bürgerhelfer in der Psychiatrie

Die Kranken sehen im Bürgerhelfer denjenigen, der Normalität in sein Leben und Denken bringt, der ihn herausholt aus der abgeschossenen Psychiatriewelt. Schließlich empfinden sie nach einiger Zeit auch die Angehörigen als einen Teil dieser Psychiatriewelt und das mit Recht: Angehörige haben nach Jahren der Beschäftigung mit psychischen Symptomen und der Belastungen verlernt, an etwas anderes zu denken als an psychische Zusammenhänge. Die Mitgestaltung des Alltags durch Bürgerhelfer hat etwas Entspannendes. Das gilt es zu fördern.

Angehörige sehen in Bürgerhelfern unbefangene Menschen, die ihnen helfen ihre Kräfte und ihre Objektivität zu erhalten, sie zu entlasten und das auf mitfühlende Weise. Der Bürgerhelfer ist ein Ruhe und Hilfe bringender Gast und erinnert daran, wie man mit belastenden

Situationen trotz aller Probleme gelassen umgehen kann, wenn man sich nicht mit hineinziehen lässt. Dazu braucht es Unvoreingenommenheit, Mut und Abstand, den Nichtbetroffene mitbringen.

Ehrenamtliche sind das gute Gewissen des Staates, das Aushängeschild eines Sozialstaates und das Alibi für so manch eine nicht in den Regelleistungskatalog aufgenommene Leistung! Bürgerhelfer sind kein Ersatz für professionelle Helfer. Sie bringen in die Beziehung zum Betroffenen ein, wofür Professionelle heute kaum noch Zeit haben: Zuwendung, Zeit und Anteilnehmendes, mitfühlendes Interesse.

Inklusion ist das große gesellschaftliche Ziel der Gegenwart. Zeichen einer inklusiven Gesellschaft ist das vorurteilsfreie Aufeinanderzugehen unterschiedlicher Gesellschaftsgruppen. Menschen, die wie Bürgerhelfer bei Begegnungen mit psychisch Kranken Erfahrungen gesammelt haben hinsichtlich deren Fähigkeiten und Sensibilität, sind authentische Zeugen.

Inklusion ist Auftrag und nicht nur ein neues Schlagwort. Sie geschieht in der Psychiatrie noch viel weniger von alleine als anderswo. Inklusion hat etwas zu tun mit Gleichstellung in Bezug auf Chancen und Aufgaben im Leben und in Bezug auf Hilfen und Bereitstellung von Ressourcen dafür.

Wie die Bürgerhilfe in Bayern Impulse geben kann, werden die Bürgerhelfer selbst entscheiden in dem Maße, in dem sie dieses Instrument mit Leben füllen.

Kurse und Freizeitaktivitäten ein Beitrag zur Teilhabe und Inklusion bald ohne finanzielle Förderung ? Von Ella Hellmann-Knopf

Vom Paritätischen wurde es uns bereits angekündigt, jetzt haben wir es schwarz auf weiß: Die Regierung von Oberbayern hebt die Förderrichtlinie „Freizeitmaßnahmen und Kurse für psychisch Kranke und psychisch Behinderte“ zum 01.01.2012 auf. Die Förderung wird im Haushaltsjahr 2011 letztmalig gewährt. Dies wurde den Zuwendungsempfängern ohne Angabe

von Gründen im letzten Bewilligungsbescheid mitgeteilt.

Hintergrund ist offenbar die Verteilung von Zuständigkeiten. Die Regierung – genauer: das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen – teilt dem Landesverband der Angehörigen psychisch Kranker e.V. mit, dass diese Förderung als Anschubfinanzierung gedacht war, was mittlerweile wohl erfüllt sei. Außerdem halten sie die Versorgung von chronisch psychisch kranken Menschen für eine Aufgabe der Sozialleistungsträger, in diesem Fall der Bezirke. Die Regierung meint, dass durch die Erhöhung des staatlichen Sozialhilfeausgleichs die Bezirke in der Lage sein sollten, die Finanzierung von Freizeitmaßnahmen und Kursen im gesamten bisherigen Umfang zu gewährleisten.

Der Paritätische hat die Verbände der Freien Wohlfahrtspflege dazu bewegen können, an den bayerischen Landtag, das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen und an das Bayerische Staatsministerium für Umwelt und Gesundheit zur Streichung der Fördermittel zu schreiben. Ob sich daraus eine Zurücknahme der Streichung bzw. Übernahme der Förderung durch einen anderen Zuständigen (Bezirk/Gesundheitsministerium) ergeben wird, ist noch völlig unklar.

Für uns von Hipsy und für einige anderen Vereine bedeutet das für 2012 erst einmal, dass wir uns überlegen müssen, ob wir unsere Angebote im Bereich Freizeit wie gewohnt weiterführen können. Bis die Finanzierung klar ist, werden wir auf jeden Fall versuchen, möglichst kostengünstige Angebote in unser Programm aufzunehmen. Ob die jährliche einwöchige Urlaubsfahrt stattfinden kann, ist noch ungewiss.

Quattrolog

Die Unterstützung durch BürgerhelferInnen ist in den Einrichtungen der Sozialpsychiatrie im Diakonischen Werk Augsburg seit vielen Jahren ein unverzichtbarer Baustein. Betroffene

erleben durch den Kontakt mit ehrenamtlichen MitarbeiterInnen, dass sie - ganz entgegen der eigenen Selbstabwertungen – wertgeschätzt und willkommen sind. Jemand kommt und hat Interesse und ein freundliches offenes Wort – eine Qualität, die durch die professionellen Helfer aufgrund der Rolle nicht uneingeschränkt vermittelt werden kann.

Der Austausch über die Rollen findet in Augsburg und Günzburg in einem Rahmen statt, der Dialog genannt wird: Betroffene, ihre Angehörige und Mitarbeiter aus Facheinrichtungen sprechen miteinander über ihr persönliches Erleben in der Psychiatrie. Dieses Gespräch wird von den Beteiligten als Bereicherung und wertvolle Verständigung erlebt, die die jeweiligen Sichtweisen hilfreich weiten kann und zu einem verbesserten Aufeinander-Zugehen-Können beiträgt. Im letzten Jahr konnten nun an diesen Gesprächen auch BürgerhelferInnen teilnehmen, wodurch nun eigentlich nun von einem „Quattrolog“ gesprochen werden kann. Dass die „vierte Sichtweise“ dazugekommen ist, stellt für das Gespräch und den Austauschprozess eine wichtige und schöne Erweiterung dar und wird von den Beteiligten als wichtig und wertvoll wahrgenommen. An alle, die durch Offenheit und Engagement zum Gelingen beigetragen haben, herzlich Danke!

Aktueller Begriff

Internationaler Tag der Behinderten am 3. Dezember

Auf ihrer 47. Tagung erklärte die Generalversammlung der Vereinten Nationen am 14. Oktober 1992 den 3. Dezember zum „Internationalen Tag der Behinderten“. Mit der Resolution 47/3 fordert die Generalversammlung der Vereinten Nationen alle Mitgliedstaaten und betroffenen Organisationen auf, „ihre Bemühungen um nachhaltige wirksame Maßnahmen zur Verbesserung der Lage der Behinderten zu verstärken“ und „die Begehung des Tages der Behinderten in jeder Hinsicht zu unterstützen.“

Die auf Initiative der im Dachverband „Disabled People International“ zusammengeschlossenen Behindertenorganisationen erfolgte Proklamation des Internationalen Tages der Behinderten im Jahr 1992 bildete den Schlusspunkt der so genannten „Dekade der Behinderten von 1983 bis 1992“, die am 3. Dezember 1982 von den Vereinten Nationen mit dem Ziel verkündet worden war, das Bewusstsein für die Lage behinderter Menschen zu schärfen sowie Maßnahmen zur Verbesserung ihrer Lebensbedingungen und zur Herstellung von Chancengleichheit auf den Weg zu bringen. Beide Proklamationen markierten den vorläufigen Höhepunkt einer Reihe von Aktivitäten der Vereinten Nationen, die unter Bezug auf die VN-Menschenrechtscharta von 1948 darauf abzielten, behinderten Menschen volle Teilhabechancen zu gewähren und deren gesellschaftliche Integration als anerkannte vollwertige und gleichberechtigte Mitglieder zu befördern. Die Dringlichkeit dieser Aktivitäten erhellt sich u.a. aus der Tatsache, dass Angaben der Vereinten Nationen zufolge Anfang der 1980er Jahre rund 500 Millionen Menschen auf der Welt lebten, die aufgrund langfristiger funktioneller Einschränkungen infolge körperlicher, seelischer, geistiger oder Sinnesbeeinträchtigungen und in Wechselwirkung mit verschiedenen

Barrieren an der vollen gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft gehindert sind. In der Bundesrepublik Deutschland gab es Ende 2009 7,1 Millionen Menschen mit einer schweren Behinderung. Neben medizinisch-biologischen Ursachen sind vor allem Krieg und Gewalt, schlechte Ernährungs-, Wohn- und Lebensverhältnisse, Umweltprobleme und mangelnde Vorbeugungs- und Behandlungsmaßnahmen für die Verbreitung von Behinderungen verantwortlich. Der Internationale Tag der Behinderten am 3. Dezember wird daher in vielen Bereichen der Gesellschaft dazu genutzt, auf die Probleme von Menschen mit Behinderungen aufmerksam zu machen und den Einsatz für die Würde, Rechte und das Wohlergehen dieser Menschen zu fördern. Das soll auch so bleiben.

News aus dem Vereinsleben

3 Landestreffen der Bürgerhilfe in der Psychiatrie

29. September 2012 in Würzburg

In Würzburg hat sich unser Mitglied Frau Bauer- Wantzen engagiert, damit das nächste Landestreffen in Würzburg /Unterfranken stattfindet.

Das erste Treffen mit der Konstituierung der Vorbereitungsgruppe findet am 30. Januar 2012

Im Sozialpsychiatrischen Dienst des Rotes Kreuzes, Frankfurter Str. in Würzburg statt. mit Klaus Prestle, einer unser Vereinsgründer, ist mit von der Partie

Bürgerhilfe in gemeindepsychiatrischen Verbänden. Auf dem Weg zu einer eigenen Vertretung ? Einladung zu einem Tagesseminar am

.15. März 2012 von 9.30 bis 17.00 in Augsburg,

Bürgerhilfe ist ein eigenständiges sehr reichhaltiges Angebot für die Begleitung von Psychiatrie Erfahrenen. Jeder der in dem Bereich engagiert ist sieht die Vielfalt des Angebotes das durch die Fähigkeiten und Neigungen der jeweiligen Bürgerhelfer in der Betreuungsarbeit sichtbar wird. Bürgerhilfe ist ein Teil des gesamten Bürgerschaftlichen Engagements und sind auch Teil der Gemeinde. Lässt sie sich weiterhin vertreten oder vertritt sie sich künftig selbst in den Gremien?

Bitte melden Sie sich an.

Für Mitglieder entsteht nur der Unkostenbeitrag von € 12.00 für die Verköstigung.

Für Gäste wird ein Tagungsbeitrag von 20 € plus Verköstigungsbeitrag erhoben.

Die Teilnehmerzahl ist auf 15 Personen begrenzt. Die Mitglieder erhalten das Programm automatisch, während interessierte es bitte bei uns unter g.f.l.schulze@t-online.de anfordern

Zur Verleihung des Ehrenamtspreises des Bezirks Schwaben an SAP eine Presseerklärung von Birgit Böllinger

„Das Ehrenamt ist eines der wichtigsten Fundamente unseres Sozialwesens“, betonte nun Bezirkstagspräsident Jürgen Reichert bei der Vergabe des Ehrenamtspreises des Bezirks Schwaben. Die mit 5.000 Euro dotierte Anerkennung wurde heuer zum zweiten Mal vergeben. Preisträger ist der Verein „Selbsthilfe Augsburgs Psychiatrie-Erfahrene (SAP)“. Der Verein ist seit neun Jahren eine verlässliche Anlaufstelle für Menschen mit und nach einer psychischen Erkrankung. „Die SAP zeichnet sich durch ein hohes Maß an Kontinuität, Selbsthilfe, Eigenverantwortung und Unabhängigkeit aus“, so der Bezirkstagspräsident in seiner Laudatio. Das hohe Maß an Selbsthilfe sei vorbildhaft – unter den rund 45 Mitgliedern sind überwiegend Menschen mit Psychiatrie-Erfahrung, die sich hier auf Augenhöhe begegnen. „Die Zusammenarbeit mit professionellen Mitarbeitern in der Psychiatrie, mit Angehörigen und mit der Öffentlichkeit wird gesucht, ist aber für das eigenständige Funktionieren des Vereins nicht ausschlaggebend“, bestätigte Gerd Schulze. Der Fachmann für Sozialpsychiatrie, bis zu seinem Ruhestand Leiter der betreffenden Abteilung beim Diakonischen Werk Augsburg, war neben Manfred Klopf, SPD, weiterer stellvertretender Bezirkstagspräsident und Gertrud Kreutmayr, Leiterin der Sozialverwaltung des Bezirks, in der Jury. Die Entscheidung unter den fast 40 Bewerbungen sei nicht leicht gefallen, bestätigten die Jury-Mitglieder. „Jedes ehrenamtliche Engagement verdient gesellschaftliche Anerkennung“, so Manfred Klopf. Ausschlaggebend sei heuer für die SAP deren Eigenständigkeit und hoher Zeiteinsatz gewesen: So wird seit Jahren im Haus Tobias in Augsburg ein Sonntagscafé angeboten, das als Treffpunkt am Wochenende für viele Menschen eine sehr wichtige Funktion erfüllt – denn gerade an den Wochenenden und Feiertagen benötigen Menschen mit einer psychischen Erkrankung, die noch viel zu oft an sozialer Isolation und Einsamkeit leiden, einen Ansprechpartner. Ebenso bietet der

Verein regelmäßig Vorträge und Veranstaltungen für seelisch Kranke und Interessierte an. Die Angebote sind offen für jedermann – dadurch trägt die SAP dazu bei, Vorbehalten und Ängsten gegenüber der Thematik entgegenzuwirken.

Mit hohem Zeitaufwand und Engagement beteiligen sich die Mitglieder der SAP auch an den fachlichen Gremien, unter anderem als zuverlässiger Ansprechpartner im Gemeindepsychiatrischen Verbund. Hervorhebenswert ist ebenso die Mitarbeit an dem derzeit entstehenden Kriseninterventionsdienst für die Stadt Augsburg und die beiden angrenzenden Landkreise Augsburg und Aichach-Friedberg. Menschen mit einer psychischen Erkrankung haben oftmals – begleitend zu ihrer Erkrankung – mit vielen weiteren Folgen zu kämpfen: Sozialer Isolation, beruflichen Konsequenzen, einer sich verändernden Familiensituation. Viele Psychiatrie-Erfahrene neigen daher eher dazu, ihre Krankheit zu verschweigen, als offen mit ihr zu leben. „Wir fanden es daher umso anerkennenswerter, mit welchem hohen Engagement die SAP seit Jahren durch ihre Angebote konkrete Hilfe für Betroffene und Öffentlichkeitsarbeit leistet“, so Gertrud Kreutmayr

Besten Dank für Ihre Aufmerksamkeit und künftiges Engagement. Der Vorstand.

